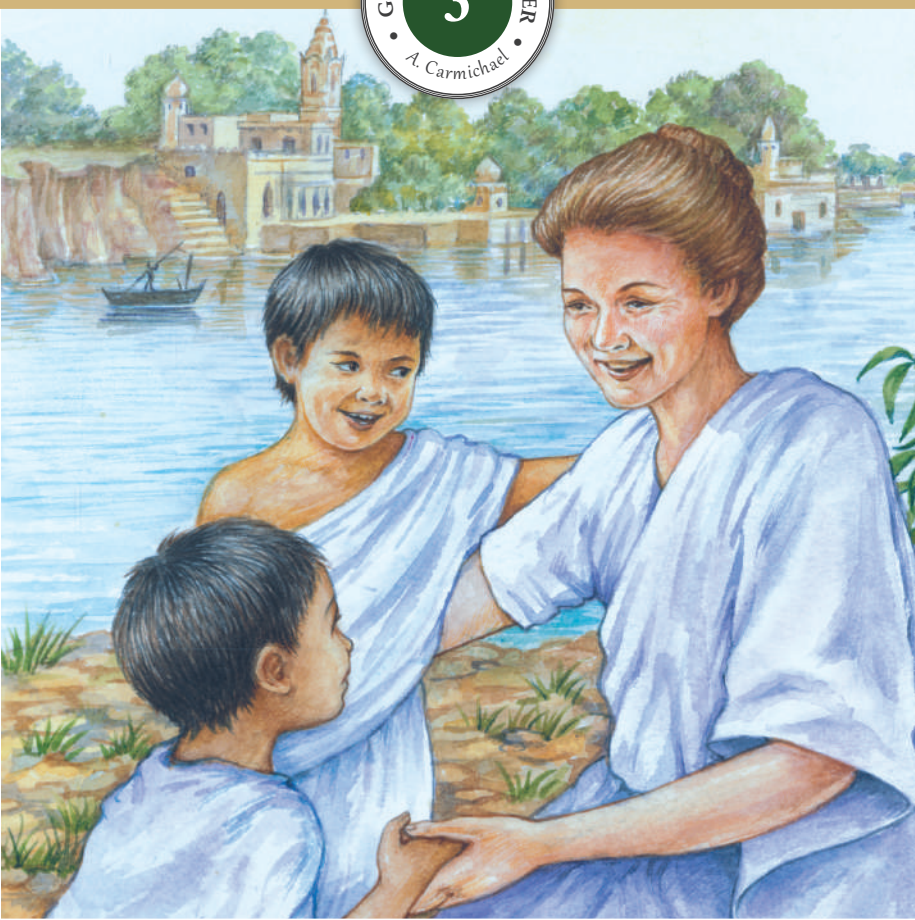


Amy Carmichael
Retterin bei Nacht



Kay Walsh

Gerettet

»Hilfe! Hilfe! Die Strömung hat uns erwischt! Sie ist zu stark für uns«, gellte Normans Stimme. Er packte sein Ruder noch fester an. Ebenso tat es sein Bruder Ernest. Deren Schwester Amy stand nur wie erstarrt auf der Stelle und fragte sich, was ihre Eltern sagen würden, wenn sie herausfänden, dass sie ungehorsam gewesen waren. Wie oft war es den Carmichael-Kindern schon gesagt worden: »Der Ozean ist gefährlich! Seid vorsichtig und fahrt auf keinen Fall selbst mit dem Boot hinaus!« Doch Amy, Norman und Ernest hatten einfach nicht darauf gehört, und nun wünschten sie sich, sie hätten es doch getan. Die dunkelgrünen Fluten der See hatten sie in ihren Fängen, und die Kinder wurden rasch aus der Sicherheit des Hafens hinausgezogen.

Beide Jungen wussten, dass sie sich der Sandbank an der Zufahrt zum Meer näherten. Auf der anderen Seite lagen die offenen Wasser der Irischen See.

»Halte dich so fest, wie du kannst, Amy!«, riefen die Jungen ihrer Schwester zu. Sie tat, was sie sagten. »Mache ich, mache ich. Wir sind hier auch früher schon mal gerudert, und es ging alles gut. Wir müssen irgendwie ein bisschen zu weit abgekommen sein. Es ist fast schon Abendzeit. Vielleicht verhält sich dann die Strömung anders«, antwortete Amy.

Norman dachte angestrengt nach. »Amy, fang so laut wie möglich an zu singen! Jemand könnte uns dann hören. Ernest

und ich müssen weiterrudern. Wir können vielleicht das Boot genügend abbremsen, um zu verhindern, dass wir aufs Meer hinaustreiben.« Amy begann zu singen.

»Was immer ich tu, was immer ich bin,
dennoch weiß ich, dass es Gottes Hand ist,
die mich führt.«

Dieses Lied war das Erste, was ihr eingefallen war. Inzwischen hatten sich über ihnen dunkle Wolken gebildet. Wie klein wirkte ihr Boot auf den mächtigen Fluten der See!

»Ich kann da vorn etwas sehen. Ich glaube, das ist ein Boot. Ja, es ist die Küstenwache! Hier rüber! Wir sind hier hinten! – Sie kommen! Wir sind gerettet!«, schrie Amy.

Wie froh waren die drei, als sie an diesem Abend sicher nach Hause kamen. Eine erschöpfte Amy rollte sich zusammen, um es sich im Bett bequem zu machen. Sie liebte ihr altes Haus mit seinen grauen Steinmauern. Dem Raunen des Windes draußen zu lauschen, machte ihr Schlafzimmer erst recht gemütlich.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Kinder wieder in Schwierigkeiten waren. Ihr Vater war Miteigentümer der großen Kornmühle in ihrem Dorf an der Küste. Das bedeutete, dass ein großes Haus mit Garten für ihn erschwinglich geworden war. Da konnten Amy und ihre vier Brüder und zwei Schwestern so viel spielen, wie sie wollten. Sie liebte all die Blumen und Bäume; doch konnte sie es nicht lassen, mit einigen davon zu experimentieren. Eines Tages genossen sie einige reife Pflaumen vom Garten. »Lasst uns auch mal die Kerne essen!«, schlug Amy vor.

»Hört auf! Ich sehe schon, was ihr machen wollt.« Die Kinder blickten auf. Ihr Kindermädchen Bessie stand an der Hintertür. »Wenn ihr die hinunterschluckt, dann wird ein

Pflaumenbaum aus euren Köpfen wachsen, aus jedem Kern, den ihr gegessen habt!«

»Das hört sich nicht gut an«, sagte einer.

„Ich werde zwölf Kerne essen und schauen, ob ich morgen zwölf Bäume aus dem Kopf wachsen sehe«, verkündete Amy herausfordernd. Am nächsten Morgen fragte eine besorgte Bessie: »Geht's dir gut, Amy?«

»Nein, ich habe Magenschmerzen; es fühlt sich an, als würden in mir zwölf Pflaumenbäume wachsen.«

Nicht, dass ihr dies eine Lektion erteilt hätte. Einige Tage später schaukelten Norman, Ernest und Amy an der Eingangspforte. Über ihnen wehten die hellgelben Blütenstände des Goldregenbaumes hin und her. »Bessie sagt nur unsinnige Sachen, um uns Angst einzujagen; da bin ich mir sicher. Sie sagte, wir würden sterben, wenn wir Goldregenschoten essen würden. Lasst uns zählen, wie viele wir essen können, bevor wir sterben«, sagte Amy. Wie üblich machten die anderen beiden mit.

Einige Minuten später begann es allen Dreien übel zu werden. Ernest, der Jüngste, wurde sehr blass. Er rannte ins Haus. »Mama, ich fühle mich so krank und irgendwie komisch. Ich glaube, das kommt daher, weil ich vom Goldregenbaum gegessen habe.«

Frau Carmichael rannte erschrocken auf ihn zu. »Amy, Norman, kommt sofort ins Esszimmer!« Da stand auf einem Tablett das rosa Pulver, das sie alle kannten und fürchteten. Sie füllte drei Teetassen mit heißem Wasser und rührte das Pulver ein. Sie alle wussten genau, wie widerlich das schmecken würde.

»Trinkt es komplett aus, bis auf den letzten Tropfen! Wir werden bald dieses Gift aus eurem Körper herausbekommen.« Ihre Mutter hatte Recht damit! Alle drei erbrachen sich mehrmals und waren sehr, sehr froh, dass ihre Strafe nur da-

rin bestand, früher ins Bett zu gehen, ohne ihr Abendbrot gegessen zu haben.

Am nächsten Morgen trat Amy nach draußen und atmete tief durch. »Ich fühle mich jetzt schon viel besser«, dachte sie, »auch wenn Mutter mir eine ordentliche Standpauke gehalten hat. Ich nehme an, ich habe das verdient; ich bin ja die Älteste. Doch wenn sie nur wüsste, wie viel frecher ich sein könnte, dann würde sie mich jetzt überhaupt nicht für frech gehalten haben.«

Erst dann hörte sie auf einmal ein »Plop« in dem Eimer an der Tür. Sie schaute hinein und sah dort eine kleine Feldmaus. »Oh, ich kann dich nicht ertrinken lassen! – Oh nein! Da schellt die Glocke zum Gebet. Ich muss rechtzeitig da sein, sonst gibt es noch mehr Probleme!« Als sie das sagte, zog sie schnell die Maus aus dem Wasser und versteckte sie in ihrer Schürzentasche.

Sie nahm am Tisch Platz, und der Vater begann zu beten. Nach dem Vaterunser, das sie alle gemeinsam beteten, las er ihnen eine biblische Geschichte vor. Als er gerade für die Familie und ihre Freunde zu beten begann, setzte ein quiet-schendes Geräusch ein. Alle drehten sich zu Amy um.

»Sie wäre sonst ertrunken! Ich hoffte nur, dass sie leise sein würde.«

Ihre jüngeren Brüder und Schwestern begannen zu kichern. Sie drehte sich um und rannte hinaus in den Garten, wo sie die Maus freiließ.

»Es ist kein Wunder, dass die Hauslehrerinnen, die ich einstelle, um euch zu unterrichten, nicht sehr lange bleiben«, sagte der Vater zu seiner Familie, als die ganze Aufregung sich wieder gelegt hatte. »Diese arme englische Frau aber hatte es nur sehr kurz ausgehalten. Ich erinnere mich, dass ihr alle gekommen seid, um sie zu verabschieden. Warum habt ihr das getan? Ich weiß, dass ihr sie nicht mochtet.«

»Wir wollten sicher sein, dass sie auch wirklich geht«, erklärte Amy.

Amys Vater lachte. »Was für spitzbübische Kinder ihr doch seid!«

Eines Morgens hatte Amys Vater interessante Neuigkeiten. »Wir bekommen einen neuen Nachbarn«, erzählte er ihnen. »Er ist Missionar in Indien, aber er und seine Familie nehmen sich für ein Jahr Urlaub. Ich bin sicher, dass er euch viele faszinierende Geschichten erzählen wird; benehmt euch deshalb gut, wenn er hier ist!«

Die Eltern empfanden es als ein Glück, dass Amy ihren schlimmsten Streich noch zu einer Zeit ausführte, bevor die neuen Nachbarn eingezogen waren. Sie wusste, dass ihre Brüder, genau wie sie, eine ganz bestimmte Stelle im Sinn hatten, wo sie hinaufzuklettern wünschten – das Dach. Sie entschlossen sich, vom Dachfenster im Badezimmer aus hochzusteigen. Dieses Dachfenster befand sich genau über der Badewanne und war ziemlich schmal. Amy musste jedem ihrer Brüder einen starken Schubs durchs Fenster geben, bevor sie sich selbst durchquetschte. Nacheinander glitten sie das Schieferdach hinunter, bis sie zur Dachrinne gelangten.

»Was für eine Aussicht!«, rief Amy aus, als sie auf das Meer hinausschaute. Bodenlos tiefes blaues Wasser glitzerte im Sonnenschein. Die Irische See war ein beachtlicher Anblick – besonders vom Dachgipfel aus.

Alle drei marschierten dann um das Dach herum – lachend und kichernd. Dieses Spiel machte riesigen Spaß, fanden sie. Als sie die Hausfront erreichten, schauten sie wieder hinunter. Welchen Ausblick sie aus diesem Blickwinkel wohl bekommen würden?, fragten sie sich. Es war ein Anblick, den niemand von ihnen erwartet hatte. Amy rang nach Luft. Und genauso auch – ihre Eltern!

»Bleibt da stehen, wo ihr seid!«, schrie ihr Vater gellend. »Ich komme hoch zum Badezimmer und hole euch.« Minuten später waren Amy und ihre Brüder wieder durch die Dachluke geklettert und hörten sich schon die nächste Standpauke an.

Eigensinnig, tollkühn, wild – Amy hatte all diese Beschreibungen von ihrer Person gehört. Jetzt, wo sie sich auf den großen Sessel im Zimmer ihrer Mutter setzte, überdachte sie einige ihrer vergangenen »Heldentaten«. »Ich bin sehr eigensinnig gewesen, aber es tut mir nicht wirklich leid; ich genieße es, spannende Dinge zu erleben.«

Doch Amy begriff nicht, dass wegen dieser Dinge, obwohl sie reizvoll für sie waren, eine Person des Hauses sehr besorgt war. Ihre Mutter saß vor dem Spiegel ihrer Frisierkommode und setzte sich gerade einen Hut auf.

»Was machst du da?«, fragte Amy sie.

»Ich mache mich fertig zum Ausgehen«, war die leise Antwort ihrer Mutter.

Amy schaute auf das Spiegelbild ihrer Mutter und sah die müde, gekränkt aussehende Miene auf ihrem Gesicht. »Bin ich etwa die Ursache für diese Miene auf ihrem Gesicht?« Amy überlegte, und als sie dann ein weiteres Mal in die traurigen Augen ihrer Mutter blickte, hielt sie den Atem an. »Was habe ich getan?!« Schluchzend rannte Amy quer durchs Zimmer und warf sich in die Arme ihrer Mutter.

»Es tut mir wirklich leid. Ich kann es nicht ertragen, dich zu kränken. Ich möchte gut sein.«

Amys Mutter beugte sich vor, um ihre kleine stürmische Tochter zu umarmen.

»Beruhige dich jetzt. Es ist in Ordnung. Ich weiß, dass du es gut meinst. Ich wünschte nur, du würdest besser aufpassen. Ich habe jetzt schon viel zu viele graue Haare!« Amys Mutter lachte, als sie ein weiteres Mal in den Spiegel schaute.

Amy schniefte leise und lächelte unter Tränen. »Ich will mit allen diesen dummen Abenteuern und unsinnigen Reibereien aufhören«, versprach sie sich. – Doch natürlich gab Amy nicht alle ihre alten Manieren mit einem Mal auf. Dennoch begann sie ihrer Mutter mit den jüngeren Kindern zu helfen und bemühte sich, ihr durch besseres Benehmen einiges an Leid zu ersparen – meistens jedenfalls. Um einiges von ihrem maßlosen Energievorrat loszuwerden, ritt Amy oft auf dem Pony aus. Sie liebte es, über die festen Sandflächen des nahegelegenen Strandes zu galoppieren, während ihr dichtes braunes Haar hinter ihr auf und ab wehte. Wenn das Pony plötzlich erschrak, konnte sie es besänftigen, indem sie ihm leise ins Ohr sang. Als sie jedoch eines Tages auf der Hauptstraße ausritt, gelang dieser kleine Trick von Amy nicht. Das Pony bäumte sich auf, bockte und warf schlussendlich seine junge Reiterin geradlinig gegen die Seite einer Mauer. Amys Körper wurde dagegengeschmettert und lag dann schwer verletzt auf dem Boden, während das Pony am Horizont verschwand. Amy war sich kaum des leisen Flüsterns der besorgten Ärzte bewusst, die gekommen waren, um sie zu behandeln. »Sie wird für einige Wochen im Bett bleiben müssen«, war die Diagnose. »Das ist ein ernster Unfall.« Doch als die Verletzungen geheilt waren und das junge Mädchen wieder gesund war, da ritt sie bald wieder aus.

Und eines Tages, als Amy von einem weiteren energiegeladenen Ponyausritt zurückkam, bekam sie zufällig den Plan ihrer Eltern für ihre Zukunft mit.

»Amy wird bald schon zwölf Jahre alt sein«, sagte ihr Vater nickend. »Sie ist durchaus alt genug, um ins Internat zu gehen, und England ist nicht so weit entfernt. Ich glaube, das ist genau das, was unser kleines Mädchen braucht.«

Amy war fasziniert. »Eine Internatsschule könnte lustig werden«, dachte sie bei sich. Als sie jedoch im Jahr 1879

schließlich dort ankam, merkte Amy, dass sie eigentlich großes Heimweh hatte – sehr großes Heimweh sogar.

»Ich möchte nach Hause!«, schluchzte sie eines Nachts in ihr Kissen im Wohnheim. »Ich will zurück zum Strand, zum Boot und zu meinem Pony und dem Goldregenbaum! Ich möchte aufs Dach klettern und mit meinen Brüdern spielen! Ich vermissе sie alle so sehr!«

Die ganze Woche im Internat war sehr schwer für Amy. Es verging kein einziger Tag, an dem sie Irland nicht vermissеte. Doch von allen Tagen der Woche war der Sonntag der schwierigste.

In Irland hatte ihre Großmutter jeden Sonntagmorgen einen Strauß süßduftender Blumen für sie gebunden.

»Ich weiß noch, wie ich, als ich noch sehr klein war, diese Blumen in der Kirche gehalten habe. Sie waren das Einzige, was mich während des langen Gottesdienstes hatte still sitzen lassen.« Amy seufzte nochmals. »Ich finde überhaupt nicht, dass das Internat Spaß macht«, stöhnte sie. »Hier gibt es keine Jungen, und alle sind total streng! Ich vermissе es sogar, meiner Mutter zu helfen, den alten Menschen im Dorf eine Suppe anzubieten. Es ist witzig, dass es gerade die alltäglichen Dinge sind, die ich am meisten vermissе. Wie unsere Sonntagsspaziergänge mit Vater, und die Katze Daisy zu streicheln. Der einzige Unterricht hier, der ein bisschen gut ist, ist Biologie. Ich nehme an, das ist so, weil ich Blumen so sehr liebe.«

Zum Glück wusste Amys Mutter, wie sehr ihre Tochter Blumen liebte, und sie schickte Amy eine Schachtel voll bunter Chrysanthemen aus ihrem Gewächshaus, um sie aufzuheitern. Mit der Zeit fühlte Amy sich immer weniger einsam, lebte sich ein und wurde zu ihrer Überraschung bei den anderen Mädchen beliebt. In gewisser Weise war es das, was Amy regelrecht zu ihrem nächsten Streich verführte,

was ihr somit auch einigen Ärger mit der Direktorin einhandelte.

»Ich habe gehört, dass dieser Komet ein einmaliger Anblick sein soll. Jeder sollte sich den ansehen!«, sagte Amys Freundin Meg zu ihr. »Schade, dass er hier erst nach Mitternacht vorbeifliegen wird. Vielleicht wird uns die Direktorin erlauben, länger aufzubleiben, damit wir das sehen können. Frag sie mal, Amy! Du bist mutiger als jede von uns.«

Fünf Minuten später war Amy aus dem Büro der Direktorin zurück. »Sie hat die Idee glattweg abgelehnt. Aber ich habe eine andere Idee. Wenn ich es arrangiere, alle in unserem Wohnheim rechtzeitig zu wecken, um es zu sehen, dann lasst uns doch dann auf den Dachboden steigen! Da werden wir durch das große Dachfenster sicher eine gute Aussicht haben!«

»Das ist großartig!«, antwortete Meg. »Lasst uns das machen! Aber wie können wir es schaffen, wach zu bleiben?«

»Also, hier ist mein Plan«, flüsterte Amy. »Ich habe alle diese Stücke Garn zurechtgeschnitten, und die werde ich an je einen eurer Zehen festbinden.«

»An unseren Zehen?«, rief Meg aus.

»Ja, hör zu, ich erzähl dir warum. Wenn ihr alle eingeschlafen seid, werde ich wach bleiben, und wenn es Zeit ist zum Aufstehen, um auf den Dachboden zu gehen, dann ziehe ich an allen Fäden; ihr werdet den Zug an eurem Zeh spüren und alle genau rechtzeitig für die Show aufwachen.«

»Das ist eine geniale Idee, Amy!«, verkündete Meg. »Ich kann es kaum erwarten, das den anderen zu erzählen!«

Als alle Mädchen mit ihren Baumwollfäden an ihren Zehen im Bett lagen, ließ Amy sich nieder, um zu warten, bis ›die Luft rein‹ sei. Sobald sie sich sicher war, dass die Lehrer alle schlafen gegangen sein mussten, zog sie an den Fäden und weckte den Schlafsaal. Rasch und leise trippelten alle Mädchen auf den Dachboden.

Doch als die Mädchen in diesen Raum traten, erlebten sie zwei Überraschungen. Als Erstes sahen sie den Glanz des Kometen am klaren Nachthimmel. Als Zweites entdeckten sie ihre Direktorin und vier Lehrer, die dort standen und sich ebenfalls den Kometen ansahen. Die Direktorin schnappte nach Luft und zählte dann rasch eins und eins zusammen. »Amy – morgen um 9 Uhr treffen wir uns in meinem Arbeitszimmer! Ich wage zu behaupten, dass du die Anführerin bist. Habe ich Recht? Alle von euch zurück ins Bett, aber schleunigst!«

Amy seufzte und machte sich mit den anderen auf den Rückweg zum Schlafsaal. »Das ist ungerecht! Ich gerate immer in Schwierigkeiten«, murzte sie.

Am nächsten Morgen verließ sie das Büro der Direktorin mit einem sehr beschämten Ausdruck auf ihrem Gesicht. »Die Direktorin hatte Recht. Ich bin fast fünfzehn Jahre alt. Ich sollte in meinem Alter keine Probleme mehr verursachen. Vielleicht ist es jetzt an der Zeit, Gott zu bitten, dass Er mir hilft, erwachsen zu werden!«, dachte sie. Doch gerade nach ihrem fünfzehnten Geburtstag geschah etwas umso Besseres.

Bei einer Veranstaltung, zu der Amy und einige Schulfreundinnen gegangen waren, sang die Versammlung ein Lied über die Liebe Jesu Christi. Es war eines von Amys Lieblingsliedern und auch das Lieblingslied ihrer Mutter.

Amy ertappte sich dabei, wie sie über die Worte nachdachte und herauszufinden versuchte, was sie wirklich bedeuteten. »Ich habe immer gewusst, dass Jesus mich liebt; aber es war Mutter, die es für mich greifbar gemacht hat. Ich kann mich nicht immer auf den Glauben meiner Mutter stützen«, nahm Amy sich vor. »Ich habe nie wirklich darüber nachgedacht, auf welche Weise ich persönlich Jesus lieben sollte.«

Mr. und Mrs. Carmichael waren begeistert, als sie einige Tage später einen Brief von Amy erhielten, der davon berichtete, wie sicher sie sich war, dass ihr vergeben worden war,

»durch die Gnade des Guten Hirten«, wie sie hinzugefügt hatte.

Amy meinte, dass dieses kleine Lied die beste Nachricht war, die sie jemals gehört hatte, und so war es auch ... Doch später in diesem Jahr erhielt sie noch ein paar gute Neuigkeiten anderer Art. »Kein Internat mehr! Hurra!«, gellte ihr Ruf, während sie im Schlafsaal herumrannte und mit dem neuesten Brief ihrer Eltern in der Hand wedelte. »Ich gehe zurück nach Irland!«

Doch obwohl diese Nachricht für Amy gut war, war es für ihre Familie eine schlechte. Der Grund, warum Amy und ihre Brüder nach Hause kommen sollten, war, dass das Familienunternehmen schlecht lief. Bald würden sie nach Belfast ziehen müssen, wo ihr Vater ein kleineres Unternehmen gründete und die Kinder in die örtliche Schule gingen.

Dann kam eines Morgens Amys Mutter mit erschreckenden Neuigkeiten in ihr Zimmer. »Was? Lungenentzündung?« Amy rang nach Luft.

Ihre Mutter nickte. Ihr Gesicht war aschfahl, ihre Lippen fest verschlossen. »Vater hat eine Lungenentzündung!«

»Manchmal genesen Menschen von einer Lungenentzündung«, tröstete Amy ihre Mutter. Doch im Laufe der folgenden Tage und Wochen wurde der Zustand von Amys Vater eher schlimmer als besser, und gerade als die Familie am meisten Hilfe brauchte, kam die finanzielle Katastrophe.

Amy rannte in den Garten, um sich hinter dem Pflaumenbaum zu verstecken. »Wir sind ruiniert«, schluchzte sie. »Dieser Mann schuldet Vater sehr viel Geld, aber er kann oder möchte es nicht bezahlen! Doch Mutter soll mich nicht so weinen sehen«, schalt sie sich selbst.

Dennoch weinte Amy an diesem Abend wieder in ihr Kissen. Die Lungenentzündung war nicht geheilt worden. Mr. Carmichael war gestorben.

Nachdem die Beerdigung vorbei und der Sarg unter der dunkelbraunen irischen Erde begraben war, fand Amy ihr Leben ganz, ganz anders vor, als es einmal gewesen war. Zuvor war sie eins der Kinder gewesen. Nun war sie diejenige, an die ihre kleinen Brüder und Schwestern sich mit ihren Sorgen und Ängsten wandten.

Wer aber hörte sich Amys Probleme an? Wer half ihr, wenn sie jeden Tag irgendwem in die Arme laufen und sie nie wieder loslassen wollte? Jeden Tag fand sie Worte in der Bibel, die ihr halfen, die Not zu bewältigen. »Gott ist ein Vater der Waisen.«

Sie wusste das ganz sicher. Sie begann nun, erwachsen zu werden. Sie begann, Gott zu vertrauen.

GLAUBENSVORBILDER



Amy Carmichael
(1867-1951)

Der beeindruckende Lebenslauf einer außergewöhnlichen irischen Indienmissionarin: Sie war in Japan, China, Ceylon und kam schließlich nach Indien. Es klingt nach einem Abenteuer, und tatsächlich ist es auch eine sehr spannende Geschichte, oft mit vielen Ängsten verbunden, dennoch mit einem festen Vertrauen auf Gott.

Amy Carmichael ging als Missionarin nach Indien, angetrieben von tiefer Liebe und Glauben in Jesus Christus. Anfangs schien alles gut und fröhlich zuzugehen, doch bald erkannte Amy dort eine Welt von Kindesentführung, Folter und Zauberei. Aber sie erlebte auch erstaunliche Gebetserhörungen und wunderbare Befreiungen. Zahlreiche Tempelkinder, die als Opfergabe für hinduistische Götter preisgegeben wurden, entriss sie ihrem Verderben und sorgte für einen Zufluchtsort für sie.

Amys Leben ist gekennzeichnet von bedingungslosem Gehorsam gegenüber dem einen Herrn – Jesus Christus!

VOICE OF HOPE

ISBN 978-3-947102-33-4



9 783947 102334